

# INTR°A-Tagung, Nov 2019

---

Input von: Dr. Jens Dechow, Schulreferent und Geschäftsführer des Jugend- und Bildungswerkes im Evangelischen Kirchenkreis Münster

## Warum ‚Schule‘ im Rahmen einer Tagung zu multireligiöser Identität?

Schule ist der Ort, den alle durchlaufen, und an dem Religion eine unausweichliche Gegebenheit darstellt:

- Durch die religiöse Prägung von Menschen, die hier zusammenkommen;
- durch den Religionsunterricht als ordentlichem Unterrichtsfach;
- durch religiöse Vollzüge, die nach wie vor an Schulen präsent sind (Schulgottesdienste; Bezüge auf das Kirchenjahr durch Adventskranz oder Krippe, das Zusammenklappen des Schülers im Sportunterricht, der den Ramadan einhält)

Wenn also irgendwo die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit religiöser Identität besteht, die zudem nicht notwendig einlinig auf die Adaptionen eines bestehenden religiösen Verständnisses hinausläuft, dann wohl hier. Deshalb ist es folgerichtig, die Dimension Schule in dieser Tagung zu berücksichtigen.

## Religiöse Identität:

### kurze Definition des hier zugrunde gelegten Verständnisses

- Selbst-Bestimmung (Belief – meine inneren persönlichen Glaubensvorstellungen / Belonging – meine persönliche Verhältnissetzung zur kollektiven und kulturellen Dimension meiner Religion)
- Fremdzuschreibung (die angenommen wird oder in Abgrenzung ebenfalls die Identität mit beschreibt)
- Kollektive Identität (zeitliches und räumliches Nahfeld der Religion, der ich mich zordne)
- Kulturelle Identität (in der Geschichte der Religion geronnene Zeugnisse, Haltungen und Handlungen, die in Aneignung oder Abgrenzung Bezugspunkt jeder Selbstbestimmung, Zuschreibung oder kollektiven Identität sind)

## Konzentrationen:

Ich möchte nicht normativ vorgehen: Was braucht eine multireligiös werdende Gesellschaft, was sollte Schule leisten, wie sollte ein RU inhaltlich und strukturell aussehen?

Sondern beobachtend:

Welche Spuren legt das System Schule allein schon durch die formale Ordnung des Religionsunterrichts hinsichtlich der Herausbildung einer religiösen Identität bzw. religiöser Identitäten?

Beobachtungsgegenstand ist dabei die weiterführende Schule – bes. spannendes Feld, weil hier die Religionsmündigkeit eintritt. (Grundschule und Berufskolleg würden eine zusätzliche Differenzierungsebene einbringen.

## Beobachtungen zum RU und ihre Auswirkung auf religiöse Identitätsbildung

### Beobachtung 1:

Es gibt nicht nur einen RU an den Schule: (ev, kath, orth., syrisch-orthodox, isl., jüd., alev., nach den Grundsätzen der mennonitischen Brüdergemeinden). Allein diese Tatsache ist eine Prägung und ein Lerngegenstand, den SuS im Rahmen von Schule mit auf den Weg bekommen: Eine unter mehreren / irgendwie anders als die andere(n) / formale Gleichwertigkeit =>

1. Es muss religiöse Identitäten im Plural geben
2. die nicht ineinander aufgelöst werden können, und die
3. jeweils eine eigene Berechtigung zu haben scheinen.

Dieses Signal sollten wir nicht unterschätzen.

### Beobachtung 2:

Für SuS treten diese Religionsunterrichte in eine natürliche Konkurrenz – zumindest was die christlichen Religionsunterrichte angeht: Die Katholiken haben schon wieder einen Film geguckt. Bei den Evangelen lesen die aber nicht so oft in der Bibel. SuS beobachten vergleichend – und gewinnen damit so etwas wie eine Offenheit für eine Selbstzuschreibung: Wohin zieht es mich? Wohin würde ich gehören wollen, wenn ich entscheiden dürfte. (Auch wenn die genannten Aspekte natürlich im Verständnis einer Religion überhaupt keine Kriterien für eine Selbstzuschreibung zu dieser Religion sind – die SuS erleben trotzdem die Möglichkeit dieser Zuschreibung.)

### Beobachtung 3:

Völlig gegenläufig zu dem eben Gesagten wirkt ein Signal des Schulrechts: Warum kommt ein SuS in den KR, ER, IR,...? Weil er/sie es schon ist – oder eben nicht. (aufgrund familiärer Vorprägung). Eigentlich anachronistisch, denn: Angesichts einer sich differenzierender religiösen Wirklichkeit gibt es eine Kluft zwischen Papierform und Wunsch:

Dass ein SuS nicht als ev. oder kath. eingetragen ist, heißt doch nicht, dass seine Eltern nicht möchten, dass er in den entsprechenden RU geht, sondern Prakt. Philosophie besuchen soll. Vielleicht möchten sie die eigene Entscheidung betonen, vielleicht hat das mit der Taufe terminlich einfach nie gepasst oder das Geld war nicht da für eine große Familienfeier.

Und umgekehrt: Ev. steht drin – aber eigentlich sind sie religiösem Denken nicht mehr verbunden.

Schulen versuchen deshalb immer mal wieder, den Gedanken der Wahl einzubringen: Man gibt auf einem Formular an, welchen Unterricht das Kind besuchen soll. Das aber ist verbo-

ten. Denn Religion ist ein Pflichtfach. Wer einer Religionsgemeinschaft angehört, ist verpflichtet, diesen Unterricht zu besuchen.

Abweichungen davon sind nur als Ausnahme möglich - abhängig von der Aufnahmewilligkeit der Lehrkraft, die RU unterrichtet. Und PP ist nur Ersatzfach => Wenn eine Schule vorher abfragen möchte, was die Eltern wünschen, wäre das ein Signal dafür, dass Reli nicht mehr als Pflichtfach gelte, sondern zum Differenzierungsbereich gehöre.

Hier setzt das formale System Schule das Zeichen, das religiöse Identität ein Zustand sei, den es zu festigen gelte.

#### **Beobachtung 4:**

Allerdings: Die SuS haben ab dem 14. Lebensjahr eine Möglichkeit: Abmeldung. (Vorher schon durch die Eltern – ab 10 zu hören, ab 12 Vetorecht) Religion hat also doch eine Entscheidungsdimension – und damit eine Wahldimension. Allerdings nur die Abwahl des festgelegten Zustandes, mit dem ein/e SuS nicht mehr übereinstimmt. Auch damit wird wiederum ein Signal gesetzt, was religiöse Identität angeht: Ganz oder gar nicht. [Du kannst gar nicht mehr kath. werden und anschließend evangelisch.] Es gibt keine springende Zugehörigkeit, kein ein bisschen so und ein bisschen so.

#### **Beobachtung 5:**

Rechtlicher Rahmen: RU wird in Übereinstimmung mit den Religionsgemeinschaften unterrichtet. Lange Zeit verstanden unter dem Modell der Trias => konfessionelle Übereinstimmung von SuS, LuL, Lehre. Wie lässt sich die Trias an einer öffentlichen Schule mit religionspluraler Wirklichkeit aber begründen? Durch die These: Erst wenn ich eine geklärte Eigenposition habe, kann ich in Dialog mit anderen Positionen treten. Gefestigte Identitätsbildung also als Voraussetzung mich zu anderen Identitäten in Beziehung setzen zu können. Wir können den Wahrheitsgehalt dieser These nicht grundsätzlich in Frage stellen. Aber: Dieses Modell hat die implizite Tendenz, andere Religionsgemeinschaften als Projektionsfläche einzubringen, vor der sich das ‚eigene‘ so klar und konturiert abhebt, dass ich es besser verstehe. Das Interreligiöse wird also zu einer Funktion der religiösen Selbstbestimmung und Selbstvergewisserung. Auch darin liegt ein Signal an die SuS hinsichtlich religiöser Identitätsbildung.

#### **Beobachtung 6:**

Die Trias ist im evangelischen Bereich seit langem aufgelöst, kath. zuletzt durch KoKoRU (Klassenverbundunterricht) ebenfalls: Hier gibt es eine interreligiöse Gastfreundschaft. Eigentliche Gruppe und L. = evangelisch. Einzelne SuS aus anderen Konfessionen / Religionen dabei. Unterricht bezieht Erfahrungen der anderen punktuell ein, stellt Vergleiche an und Querverbindungen her. [Aus meiner eigenen Unterrichtserfahrung weiß ich: Das sind die schönsten Lernmomente.] Bewirkt eine Öffnung des religiösen Selbstverständnisses: Religiöse Identität beinhaltet zwar immer auch kollektive Identität – aber die braucht die Ausgrenzung des anderen weder noch wird sie durch Inklusion zerstört, sondern vielmehr bereichert. // Und für die Personen der ‚Fremdreligion‘: Ich kann mal probieren, wie das ist, Teil einer

fremdreligiösen Kollektiven Identität zu sein – weil das weder auf die Herauslösung aus meiner Herkunftsidentität abzielt noch ich diese verstecken muss. Für diese SuS könnte sich dadurch eine Ahnung von multireligiöser Identität ergeben.

#### Beobachtung 7:

Nun setzen all die bisher beschriebenen rechtlichen Rahmenvorgaben und Settings eher homogene religiöse Schülerschaften voraus bzw. zumindest eine Mehrheitsreligion. Das aber ist längst nicht mehr gegeben. Aus schulpragmatischen Gründen hat sich deshalb ein großer rechtlicher Graubereich entwickelt, also einen Unterricht, den es so eigentlich gar nicht geben darf: Religion im Klassenverband.

Dieser führt aufgrund von fehlender curricularer Beschreibung zu einer Verunsicherung der Lehrkraft: Was unterrichte ich eigentlich, wenn ich nicht ER oder KR unterrichte? Realität ist: Religion wird unter Aussparung von Religion unterrichtet. Religion verwandelt sich in soziales Lernen, Pflege der Klassengemeinschaft. Und: Religion wird reduziert auf Ethik unter Herausarbeitung der Gemeinsamkeit (Goldene Regel, Nächstenliebe und Barmherzigkeit). Religionen kommen daneben noch religionskundlich in den Blick. In Bezug auf religiöse Unterschiede oder in Konflikt stehende Wahrheitsansprüche dabei unter Stärkung einer Haltung, die so schon in der Schülerschaft ausgeprägt ist: „Das ist ja jedem seine eigene Entscheidung.“ Die große Chance des RU in interreligiöser Perspektive, Pluralismusfähigkeit auszuprägen, wird gerade dort, wo es doch am besten möglich sein müsste, nämlich in multireligiösen Klassen, nicht ergriffen.

Multireligiöse Schülerschaften, die diesen Graubereich haben entstehen lassen, hat einige Bundesländern dazu veranlasst Alternativen zu suchen:

#### Beobachtung 8:

##### **LER (Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde) / Brandenburg**

„Das Fach dient der Vermittlung von Grundlagen für eine **wertorientierte Lebensgestaltung**, von Wissen über Traditionen philosophischer Ethik und Grundsätzen ethischer Urteilsbildung sowie über Religionen und Weltanschauungen. Es wird **bekennnisfrei, religiös und weltanschaulich neutral** unterrichtet“.

Ich möchte nun nicht für und wider von Religionskunde im Gegenüber von konfessionell gebundenem Religionsunterricht diskutieren. Nur eine Beobachtung in Bezug auf religiöse Identitätsbildung teilen.

Eines der Ergebnisse der ersten wissenschaftlichen Untersuchung im Rahmender Einführung: Anders als im Religionsunterricht, wo religiöse Positionalität als hinterfragbares Angebot vermittelt wird, arbeitet LER sehr viel stärker mit allgemeingültigen Kategorien von Falsch und Richtig (orientiert am gesellschaftlichen Konsens und am Grundgesetz festgemacht werden) und einer Wahrnehmung der Lehrkräfte, die dieses falsch und richtig kennen und vermitteln. Nun ist natürlich religiöse Identitätsbildung in diesem Unterricht ja bewusst nicht intendiert. Aber da hier Grundlagen für Werteorientierung gelegt wird und auch Wissen

über Religionen vermittelt wird, läuft die Frage nach religiöser Identität nebenbei mit. Und ich frage mich, ob in dieser Form des Unterrichts nicht das untergründige Signal gesetzt wird, dass religiöse Identitätsbildung selbst nur unter dem Vorzeichen von falsch und richtig verstanden werden kann. (Und ob das einer multireligiösen Gesellschaft angemessen ist.)

#### **Beobachtung 9:**

Multireligiöse Schülerschaft wurde in einem Modell sehr bewusst aufgenommen: Hamburger Modell. => Religionsunterricht für alle. Sehr reflektiert und anspruchsvoll – alle Religionen in einer Klasse, trotzdem keine Religionskunde. Gerade in der Weiterentwicklung: Nicht mehr nur verantwortet durch Evangelische Kirche, sondern von mehreren Religionsgemeinschaften.

Mit einem spannenden Phasenmodell: Mal religionspezifische, mal religionsübergreifenden Inhalte – und das in verschiedenen Kombinationen: gemeinsame Lernphasen aller SuS unabhängig von ihrer Religion; nach Religionszugehörigkeit differenzierten Phasen (Stationenlernen / Selbstlernphasen); bewusst dialogischen Phasen zwischen den Gruppen.

Auch hier wieder nur eine Beobachtung bzgl. religiöser Identitätsbildung: Religiöse Identität bringen viele SuS ja nicht einfach so mit. Eher vorsichtige Religionszuschreibungen. „Wir sind islamisch, aber eigentlich leben wir das nicht.“ „Ich bin getauft, aber zur Kirche gehen wir nie.“ Wie kann RU Raum dafür schaffen, in dieser Lage religiöse Identität zu erproben und zu entwickeln? Der performative Ansatz des RU versucht dem gerecht zu werden.

Nehmen wir das Beispiel Gebet: Ich gehe nicht davon aus, dass du Gott als ansprechbares Gegenüber ansiehst, ich gehe nicht davon aus, dass du Beten für eine angemessene Kommunikationsform ansiehst – aber ich gebe dir das nötige Handwerkszeug an die Hand, diese religiöse Ausdrucksform auszuprobieren und dabei reflektierend besser zu verstehen. Du kannst dich dann davon abgrenzen oder es integrieren. => Nun scheint das Hamburger Modell hier besonders interessant zu sein. SuS könnten in diesem Modell viele religiöse Ausdrucksformen erleben, reflektieren, verstehen – und sich dann dazu positionieren. Problem – auch in der letzten wissenschaftlichen Auswertung angezeigt: Die Gruppe ist ja nicht bekenntnisorientiert zusammengesetzt. Kann ich das muslimische Glaubensbekenntnis sprechen? Dann bin ich nach muslimischem Selbstverständnis ab dem Moment Moslem. Und wenn ich es bewusst einführe als performativ, also nicht ganz ernst gemeint, sondern nur mal ausprobiert – habe ich das muslimische Verständnis dieses Bekenntnisses schon unterlaufen und nicht mehr im Eigenverständnis der Religion vermittelt. Das was die Stärke ist – die bewusste Zusammenführung von SuS unterschiedlicher religiöser Herkunft und Selbstzuschreibung und die unterrichtlichen Inhalte unterschiedlicher Religionen – wirkt plötzlich eingrenzend.

#### **Beobachtung 10:**

Konfessionelle Kooperation: Gemeinsame Klasse, konfessioneller Unterricht, Lehrerwechsel.

Zentrale Erfahrung hier: Nicht die konfessionsverschiedene Schülerschaft, nicht die Unterrichtsinhalte sind entscheidend. Entscheidend ist das Selbstverständnis der unterrichtenden

Lehrkraft: In der FB wird in der Selbstreflexion deutlich, dass das ökumenische Selbstverständnis gar nicht so selbstverständlich ist – dass der Unterricht viel mehr von konfessionellen Prägungen geleitet wird, als ihnen vorher bewusst war. Und dass diese konfessionellen Prägungen sogar in den Unterrichtsbereichen durchschlagen, die als konfessionell gemeinsam gewertet werden.

Wenn es den LuL gelingt, diese konfessionelle Positionalität transparent werden zu lassen, aufzudecken, dass in der Vermittlung des Unterrichtsgegenstands immer auch die eigene religiöse Identität mitschwingt, und dass andere Sichtweisen trotzdem ihre Raum behalten, dass sogar die Bruchlinien des Glaubens für beide Seiten zum Teil quer zu der Lehre der eigenen Konfession verlaufen, dass Lehrkräfte beider Konfessionen gerade in dieser transparenten Positionalität zusammen arbeiten können, Unterricht gemeinsam verantworten – werden die LuL und die Form des Unterrichtens selbst Lerngegenstand hinsichtlich des Umgangs mit religiöser Identität.

## Mein Traum von RU in einer multireligiösen Gesellschaft

1. Ein differenziertes Angebot von Religionsunterricht (bei mehr als 12 SuS einer Religion an der Schule wird das entsprechende Fach angeboten) plus Praktischer Philosophie
2. der jeweils als konfessionsgebundener Unterricht verstanden werden
3. bei knappen Schülerzahlen auch klassenstufenübergreifend
4. mit der Möglichkeit der Wahl (also auch der Zuwahl von Unterricht in einer Religion, der nicht der eigenen ‚Papierform‘ entspricht)
5. mit der Veränderbarkeit der Wahl (d.h. mit dem Spiel des Wechsels von Identitäten)
6. mit dem Modell der interreligiösen Gastfreundschaft (s.o.)
7. unterrichtet durch Lehrkräfte, die religionssensibel ausgebildet sind: Im Wissen um ihre Positionalität, diese transparent machend; im Wissen, dass es ‚das‘ Evangelische, Katholische, muslimische, buddhistische nicht gibt; die damit Positionalität und Transzendierung von Positionalität verbinden (vgl. KoKoRU)
8. als ein Unterricht, in dem Religionen immer auch aus Sicht der Vertreter derselben vermittelt werden (d.h. mit Wechsel der Lehrkräfte zwischen den Lerngruppen bzw. je nach Größe der Lerngruppen im gemeinsamen Unterricht);
9. Unterricht, der in der Konzeption zwischen allen Lerngruppen interreligiöse Vernetzung und Projekte vorsieht – wo SuS unterschiedlicher religiöser Zuordnung gemeinsam unterrichtet werden, Dialog und Dialogfähigkeit trainiert werden
10. auf der Grundlage von Religionspädagogiken, die im Dialog entstanden und inhaltlich und in der Lehre interreligiös vernetzt sind (konkrete Beispiele: Campus der Religionen Münster; Jochen Bauer: Religionsunterricht für alle – eine multitheologische Fachdidaktik)